Südafrika : Versuch einer Würdigung

Autor(en): **Röpke, Wilhelm**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **44 (1964-1965)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.11.2018**

Persistenter Link: http://doi.org/10.5169/seals-161601

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Südafrika

VERSUCH EINER WÜRDIGUNG

WILHELM RÖPKE

Südafrika als Ziel ideologischer Propaganda

Es ist gewiß ein Fluch unserer an bedenklichen Dingen so reichen Zeit, daß sie der ruhigen Vernunft und dem Respekt vor unbestreitbaren Tatsachen so wenig Raum gibt und dafür in einem beunruhigenden Maße von Ideologien, Leidenschaften und unbeherrschten Gefühlen der Politik bestimmt wird. Wir begegnen einer unduldsamen Neigung, bestimmte Ideale der modernen Massendemokratie mit ihrer gleichmacherischen Tendenz zu Normen zu erheben, denen sich alle unterwerfen sollen. In den Dienst einer solchen herrschsüchtigen Ideologie wird eine Propaganda gestellt, die sich nicht scheut, eine systematische Parteilichkeit und Einseitigkeit der Informierung zum Grundsatz zu machen und dabei im Namen eines abstrakten Moralismus eine der höchsten und echtesten ethischen Werte, nämlich die Wahrheit, preiszugeben.

Was sich «Humanismus» nennt, ist sehr oft nichts anderes als eine höchst selektive Parteinahme, die je nach dem Grade, in dem die «progressiven» Leitbilder unserer Zeit respektiert werden, mit durchaus verschiedenen Maßstäben mißt. Es ist das ein Moralismus, der das Gegenteil von ethischer Niveauhebung ist. Er ist im Grunde nichts anderes als das billige Verfahren, durch Rhetorik, abstrakten Idealismus und emotionales Mitlaufen sich und anderen zu bestätigen, wie edelmütig und wohlgesinnt man selber sei, während doch eine echte sittliche Handlung erfordern würde, daß man den Mut zu gerechtem Urteil auf der Grundlage unvoreingenommener Unterrichtung hat und dieses Urteil mit dem gleichen Mute gegen das terrorisierende Geschrei der Bien-Pensants und der Ideologiebesessenen ausspricht. Wo es daran fehlt, haben wir es nicht mit Humanismus und moralisch wertvoller Haltung zu tun, sondern mit bloßer «Ideologie».

In einer höchst niederdrückenden, aber zugleich für uns alle sehr gefährlichen Form läßt sich dieser Charakter unserer Zeit am Falle Südafrikas studieren. Noch vor wenigen Jahren war es ein Land am Rande des allgemeinen Interesses, aber doch eines durchaus wohlwollenden Interesses, in dem noch viel von der Sympathie enthalten war, die man sich an die «Buren» und an

ihren tapferen, aber schließlich vergeblichen Kampf gegen ihre englischen Nachbarn bewahrt hatte. Man hatte die Vorstellung von zähen und tüchtigen Menschen, die dort unten am Südzipfel Afrikas schließlich seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts zu Erben eines unerhörten Mineralreichtums geworden waren, sich dabei aber eine gewisse bäuerliche Einfachheit und Ursprünglichkeit bewahrt zu haben schienen. Man wußte, daß aus diesem Menschenstamm und aus seiner tüchtigen Art so hervorragende Staatsmänner wie Smuts hervorgegangen waren, der an der Gründung des Völkerbundes einen hervorragenden Anteil genommen hatte. Industriepioniere wie Cecil Rhodes und Ernest Oppenheimer, der Engländer und der deutsche Jude, beschäftigten durch das Riesenausmaß ihrer Aktivität die Phantasie, und das alles erhielt zugleich einen romantischen Schimmer durch das exotische Milieu eines Afrika, dessen wilde Schönheit wir ahnten.

Dieses Bild hat sich eigentlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg geändert, und zwar mit einer Schnelligkeit, die in einer erschreckenden Weise erkennen läßt, wie widerstandslos und unkritisch sich die westliche Welt der ideologischen Intoleranz eines mit allen Mitteln der modernen Massenbeeinflussung arbeitenden «Progressismus» ausgeliefert hat. Ohne Ahnung von den Fälschungen und Verdrehungen, deren Opfer sie werden, lassen sich ungezählte überreden, in Südafrika ein Odium generis humani zu sehen, weil es ein innerpolitisches Problem zu lösen hat, das den anderen Ländern unbekannt ist. Sie scheinen sich nicht zu fragen, ob sie damit nicht von einer beharrlich und geschickt gesteuerten Propaganda eingefangen werden, und den Grundsatz vergessen zu haben, daß es unverantwortlich und eines geistig mündigen Menschen unwürdig ist, sich über die Politik des Professors Verwoerd und seiner Partei, hinter der die Mehrheit der südafrikanischen Wähler steht, ohne ein wirkliches Studium des Landes ein Urteil anzumaßen. Wir haben sogar das Beispiel europäischer Regierungen erlebt, die zwar die Lösung des gewaltigen anthropologischen Problems Südafrikas zu kennen glauben und sie diesem Lande selber mit Hilfe der Vereinigten Nationen aufzuzwingen versuchen, aber eine Einladung Pretorias, es an Ort und Stelle zu studieren, ausgeschlagen haben.

Um so mehr bin ich mir selber der engen Grenzen meiner Zuständigkeit in dieser Frage bewußt. Ich bin vor einigen Monaten bereitwillig Vortragseinladungen südafrikanischer Universitäten gefolgt, um diese Gelegenheit zu ergreifen, meine bisher aus Büchern und Berichten gewonnene Kenntnis des Landes zu vertiefen. Aber ich fühle deutlich genug, daß zu einem wirklich sachkundigen Urteil über Südafrika selbst ein Aufenthalt von mehreren Wochen nicht ausreicht. Immerhin glaube ich, daß einige wohlabgewogene Schlußfolgerungen, zu denen ich gelangt bin, der Kritik standhalten können. Insoweit scheint es mir sogar eine Pflicht zu sein, sie zur Klärung der Meinungen über dieses so umstrittene Land auszusprechen.

Südafrika ist ein Land, das, während es mit der schweren Hypothek seiner ethnischen Heterogenität belastet ist, dafür mit zwei Aktiven ausgestattet ist, die es nicht nur zum wirtschaftlich wichtigsten und reichsten Gebiete Afrikas, sondern zugleich zu einem der blühendsten und in gewissen Hinsichten unersetzlichsten Teile der Weltwirtschaft gemacht haben. Es sind dies einerseits die außerordentlichen *Qualitäten seiner weißen Bevölkerung*, die unter einem ungewöhnlich günstigen Klima und mit einem Pioniergeist, der nur noch mit demjenigen der Vereinigten Staaten verglichen werden kann, Initiative, Fleiß und Erfindungsgabe entfaltet und diese Eigenschaften zugleich mit der Zuverlässigkeit und Ausdauer verbunden hat, die sie von jeher ausgezeichnet haben — und anderseits der außerordentliche *Reichtum des Landes an Bodenschätzen*, der für die Nachteile, die die südafrikanische Landwirtschaft in Gestalt mannigfaltiger Launen der Natur in Kauf nehmen muß, einen mehr als ausreichenden Ausgleich geboten hat.

Was das erstgenannte Aktivum — die Bevölkerung — betrifft, so ist nachdrücklich hervorzuheben, daß Südafrika ein Land ist, das von Europäern, vornehmlich Holländern, Flamen, Franzosen, Deutschen, Engländern und den nicht zu vergessenden Juden, in Jahrhunderten härtester Arbeit und unter unvorstellbaren Entbehrungen zu einem Stück unserer eigenen westlichen Welt am Südrande Afrikas und zu einem der prosperierendsten Länder der Welt gemacht worden ist. Es ist zudem ein Land, das auch für den Touristen durch seine mannigfaltige Schönheit, durch die großenteils erhalten gebliebene Ursprünglichkeit einer großartigen Natur mit ihrer in riesigen Nationalparks gehegten Tierwelt und durch sein bereits gelobtes Klima höchst anziehend ist. Außerdem ist es das einzige noch übriggebliebene Land Afrikas, das sowohl dem privaten Auslandskapital wie der weißen Einwanderung einen Anreiz bieten kann.

Wie groß dieser Anreiz ist, mag daraus erhellen, daß die Gesamtsumme der Auslandsinvestitionen in Südafrika Ende 1961 nach den Angaben der Südafrikanischen Reservebank (Zentralbank) 4253 Millionen Dollar betragen hat, gegenüber 3906 Millionen Dollar Ende 1956. Den höchsten Anteil daran haben die englischen Kapitalanlagen, die heute auf etwa eine Milliarde Pfund geschätzt werden und nach einer Meldung der Schweizerischen Depeschenagentur aus Johannesburg im Jahre 1963 allein um etwa 100 Millionen Pfund angewachsen sein dürften[1]. Nach derselben Quelle sind die Dividendenerträgnisse dieser Anlagen durchschnittlich die höchsten der Welt, was im Verein mit der mäßigen Steuerlast Südafrikas die Anziehungskraft erklärt, die dieses Land auf das Auslandskapital ausübt, ungeachtet der politischen Wolken, die es beschatten. Die Gesamtinvestitionen der Vereinigten Staaten in Südafrika werden auf 600 bis 700 Millionen Dollar geschätzt. Während der Kapitalzufluß

aus den Vereinigten Staaten 1960 und 1961 praktisch zum Stillstand gekommen war, wird angenommen, daß das amerikanische Kapital in Südafrika während der letzten anderthalb Jahre um fast ein Viertel angewachsen ist. Nach Frankreich mit 237 Millionen Dollar folgt die Schweiz mit rund 190 Millionen Dollar. Die Anziehungskraft Südafrikas für Auslandsinvestitionen ist nicht zuletzt eine Folge der Wirtschafts-, Finanz- und Währungspolitik der südafrikanischen Regierung. Trotz gewisser dirigistischer Tendenzen folgt sie einem durchaus marktwirtschaftlichen und investitionsfreundlichen Kurse, und zwar auf der Grundlage einer politischen Stabilität der Regierung, die nicht nur heute in Afrika (was wenig genug bedeuten würde), sondern auch in der gesamten Welt ohne Parallele ist. Nicht nur kann sich die Regierung auf eine starke und eher noch zunehmende Mehrheit der eigenen Partei stützen, sondern mindestens in bezug auf ihre Wirtschaftspolitik auf die Zustimmung der Opposition (der United Party und der kleinen, aber geistig einflußreichen Gruppe der Progressive Party) zählen. Diese Oppositionsparteien sind sogar noch mehr den Grundsätzen des wirtschaftlichen Liberalismus zugewandt als die Regierung und die Regierungspartei.

Was die Handelsverflechtung der Hauptländer mit Südafrika anlangt, so mögen folgende Ziffern zur Illustration genügen: Die Gesamtsumme des Außenhandels Südafrikas hat heute 3 Milliarden Dollar im Jahr überschritten, gegenüber 350 Millionen Dollar vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Selbst 1953 hatte das Außenhandelsvolumen erst 2 Milliarden Dollar betragen, so daß sich der Außenhandel Südafrikas während der letzten zehn Jahre um die Hälfte vermehrt hat. Während Südafrika nicht ganz 7 Prozent der Gesamtbevölkerung des Kontinentes aufweist, beträgt der Anteil des Landes am gesamten Außenhandel Afrikas — selbst ohne die Goldausfuhr — beinahe ein Viertel. Zu diesem Bilde gehört es ferner, daß sich die Ausfuhr Südafrikas nach Südamerika, Australien und Japan seit 1951 verdoppelt und daß selbst der Handel mit den afrikanischen Staaten, der Boykotterklärung zum Trotz, in den letzten Jahren zugenommen hat[2].

Die Ausfuhr Großbritanniens nach Südafrika ist so bedeutend — ein Drittel der englischen Ausfuhr nach allen Ländern des Commonwealth —, daß vor kurzem ein Vorstandsmitglied der Labour Party (Jim Matthews) diese Bedeutung des südafrikanischen Marktes für sein Land zum Anlaß genommen hat, um zur Zügelung der politischen Leidenschaften gegenüber Südafrika zu mahnen[3]. Daß Südafrika als Goldproduzent alle anderen Länder der Welt, die Sowjetunion sicherlich eingeschlossen, mit mehr als der Hälfte der Gesamterzeugung der Erde, weit hinter sich läßt, ist bekannt genug. Ebenso bedarf seine Vorrangstellung in der Diamantengewinnung kaum der Hervorhebung. Aber nicht jeder dürfte wissen, daß Südafrika auch in der Chromerzerzeugung der Welt die erste, als Produzent von Antimonerz und Asbest die zweite und von Manganerz und Vanadiumerz die dritte Stelle einnimmt. Während auf süd-

afrikanischem Boden bisher keine Erdölquellen erschlossen sind, besitzt die Republik dafür nahezu unerschöpfliche und leicht abzubauende Kohlenvorkommen — 87 Prozent des Vorkommens und 80 Prozent der gegenwärtigen Kohlenausbeute von ganz Afrika —, die eine solide Grundlage der Energieversorgung des Landes bilden. Daß Südafrika auch in anderen Bergbauzweigen einen hohen Rang in der Welt einnimmt — die sechste Stelle für Nickel, die siebte für Magnesit, die zehnte für Kupfer, Silber und Zinn —, trägt gewiß zur Abrundung dieses eindrucksvollen Bildes bei.

Dieser ungewöhnlichen Stellung, die Südafrika in der Weltwirtschaft einnimmt, entspricht die wirtschaftliche Kraft des Landes im Innern. Das Wachstum der Volkswirtschaft Südafrikas, das vor allem in der Industrialisierung zum Ausdruck kommt, ist erstaunlich, aber zugleich politisch nicht ohne Gefahren, weil es, wie noch zu zeigen sein wird, das ethnische Problem insofern verschärft hat, als es zur Überschwemmung der Städte mit Bantu beigetragen hat. Es erübrigt sich, hier die Zahlenangaben zu häufen, da es ohnehin als bekannt vorausgesetzt werden darf, daß Südafrika mit Westeuropa, Nordamerika, Japan, Australien und Neuseeland zu den ausgesprochenen Wohlstandsgebieten gehört, woran auch die Bantubevölkerung einen so starken Anteil hat, daß ihr Lebensstandard denjenigen der Einwohner aller anderen afrikanischen Staaten turmhoch überragt. Gleich Westeuropa und Japan befindet sich Südafrika in einer ausgesprochenen Hochkonjunktur, wobei es aber — gleich Ländern wie der Schweiz und Deutschland — gleichzeitig ansehnliche Zahlungsbilanzüberschüsse aufweist[4]. Die immer höher kletternden Produktionsziffern (bei einem Index von 100 für 1956/57 ist die Produktionsleistung der südafrikanischen Industrien in den ersten drei Quartalen 1963 auf 143,4 gegenüber 127,8 für das Vorjahr gestiegen) bestätigen das ungewöhnliche Tempo des wirtschaftlichen Wachstums Südafrikas.

Diese Zahlungsbilanzüberschüsse haben eine Zeit der Defizite abgelöst, die, außer durch umfangreiche Importe von Kapitalgütern, vor allem durch Kapitalabflüsse verursacht worden waren. Wie der Leiter der Südafrikanischen Reservebank, Dr. M. H. de Kock, jüngst ausgeführt hat, ist die Lage Südafrikas in dieser Hinsicht dadurch ausgezeichnet, daß seine Zahlungsbilanz dank der Goldproduktion, für die es kein Marktproblem gibt, und dank der Mannigfaltigkeit seiner Exporte weit weniger verwundbar ist als diejenige anderer Entwicklungsländer (wenn man schon Südafrika dazu rechnen will), während die Empfindlichkeit seiner Kapitalbilanz, die sich aus den hohen Auslandsanlagen und aus den politischen Problemen des Landes ergeben, durch erhöhte Kreditmöglichkeiten und durch eine immer noch für notwendig gehaltene Devisenkontrolle gedämpft wird. Dazu kommt, daß die Zahlungsbilanzüberschüsse der letzten Zeit eine Zentralbankreserve erlaubt haben, die heute über 500 Millionen Rand (über 3 Milliarden Schweizerfranken) beträgt. Der Leiter der südafrikanischen Zentralbank hat daher gewiß recht,

wenn er die Möglichkeit, irgendeiner neuen Anspannung der südafrikanischen Zahlungsbilanz wirksam zu begegnen, mit nicht geringem Vertrauen beurteilt.

Die Goldproduktion bildet noch immer den wichtigsten Posten der südafrikanischen Ausfuhr, während die Wollausfuhr an zweiter Stelle steht. Sie ist also für die südafrikanische Volkswirtschaft von überragender Bedeutung, um so mehr, als es sich hier um die Erzeugung eines Gutes handelt, für das es zwar ein Kosten- und Produktionsproblem, aber, wie gesagt, kein Absatzproblem gibt, da der Preis von 35 Dollar, zu dem das amerikanische Schatzamt die Unze Feingold ankauft, nicht unterschritten werden kann[5]. Die Frage ist nur, ob dieser Preis hoch genug ist, um die Fortsetzung der südafrikanischen Goldproduktion im bisherigen Umfange zu ermöglichen. Da der offizielle Goldpreis seit nunmehr 30 Jahren — nämlich seit dem amerikanischen Gold Reserve Act von 1934 — trotz der außerordentlichen Steigerung aller übrigen Preise und Kosten, die seitdem erfolgte, unverändert geblieben ist, sollte man meinen, daß der südafrikanische Goldbergbau mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen habe. Tatsächlich hat zum Beispiel die Golderzeugung in den Vereinigten Staaten heute wegen der durch die Preisstarrheit des Goldes verursachten Unrentabilität einen Tiefpunkt erreicht.

Um so erstaunlicher ist es, daß diese Starrheit des Goldpreises den Goldbergbau Südafrikas nicht gehindert hat, seine Produktion fortgesetzt zu steigern. Hatte sie 1951 noch 300 Millionen Rand (etwas über 1,8 Milliarden Schweizerfranken) betragen, so ist sie 1959 auf 504 Millionen (über 3 Milliarden Schweizerfranken) und 1962 auf 632 Millionen Rand (über 3,8 Milliarden Schweizerfranken) gestiegen. In Unzen gerechnet ist sie von 25,49 Millionen im Jahre 1962 auf 27,43 Millionen im Jahre 1963 angewachsen, was gegenüber 1953 eine Verdoppelung bedeutet. Offenbar ist es auf verschiedenen Wegen — durch Rationalisierung, Konzentration auf die lohnendsten Vorkommen und Inbetriebnahme neuer Minen mit reichen Erzen, durch Gewinne aus gleichzeitig anfallenden anderen Erzen wie Uranium und Silber — gelungen, die durchschnittliche Förderung trotz der Einfrierung des Goldpreises rentabel zu erhalten. Einer der führenden Experten (Professor Evan Just, Stanford University) hat vor kurzem die durchschnittlichen Produktions- und Kapitalkosten des südafrikanischen Goldbergbaus auf 27 Dollar pro Unze Feingold geschätzt, was beim Goldpreis von 35 Dollar einen durchschnittlichen Reingewinn von 8 Dollar pro Unze ergibt[6].

Ob überzeugende Gründe allgemeiner Art, die mit der internationalen Währungsordnung zusammenhängen, dafür sprechen, den seit 1934 unveränderten Goldpreis dem völlig anderen Preis- und Kostenniveau von heute anzupassen und daher hinaufzusetzen, braucht an dieser Stelle nicht erörtert zu werden. Es würde ohnehin zu weit führen[7]. In diesem Zusammenhange ist es genug, zu wissen, daß die Goldproduktion Südafrikas auch ohne Goldpreis-

erhöhung einen Rekordstand erreicht hat und noch weiter zu steigen verspricht.

Es besteht aber kein Zweifel daran, daß die Gewinnmarge vieler Minen schon heute sehr gering ist und daß die Minen des klassischen Witwatersrand (um Johannesburg) in absehbarer Zeit erschöpft sein werden. Nach den Angaben des damaligen Präsidenten der Johannesburger Chamber of Mines, H. C. Koch, die er im Jahre 1962 gemacht hat, ist damit zu rechnen, daß die Goldproduktion der Randminen spätestens im Jahre 1987 zum Stillstand gekommen sein wird[8]. Die Frage kann heute noch nicht mit Sicherheit beantwortet werden, inwieweit es gelingen wird, diesen Produktionsausfall durch die Erschließung neuer Goldlagerstätten auszugleichen. Nach der Meinung der erwähnten südafrikanischen Autorität dürfte auch nach 1986 der Goldbergbau trotz des Ausfalls der Randminen seine überragende Stellung in der Volkswirtschaft Südafrikas behalten. Neuere Stimmen äußern sich allerdings weniger zuversichtlich. Auf jeden Fall wird für die Zukunft Südafrikas viel davon abhängen, inwieweit es gelingen wird, innerhalb der nächsten Jahre andere Industrien zu entwickeln. Daß eine Heraufsetzung des Goldpreises, die ja durchaus im Bereiche der Möglichkeiten liegt, das Bild von Grund auf ändern würde, liegt auf der Hand.

Das ethnische Problem Südafrikas

Es wäre gewiß unmöglich gewesen, die südafrikanische Golderzeugung rentabel zu erhalten, wenn nicht die Einstellung von schwarzen Wanderarbeitern dazu beigetragen hätte, die Arbeitskosten verhältnismäßig niedrig zu halten. Damit sind wir wieder auf das ethnische Problem Südafrikas gestoßen, das alles überschattet. Schon der Umstand, daß innerhalb der Grenzen der Republik einer Bevölkerung von 3,25 Millionen Weißen eine — zur Hauptsache aus Bantu bestehende — Negerbevölkerung von 11,65 Millionen gegenübersteht, zu der noch 1,65 Millionen Mischlinge («Coloured») und 522 000 Inder kommen, wiegt schwer genug. Dazu aber tritt der bereits erwähnte Umstand, daß Südafrika durch die Entwicklung seiner Industrie, seiner Bergwerke und seiner Großstädte zu einem Lande geworden ist, in dem jene Mehrheit einer extrem anderen Rasse tief in das Siedlungsgebiet der Weißen eingedrungen ist und selbst dort stellenweise bereits zur Mehrheit geworden ist. Damit aber ist ein Problem entstanden, von dem man gerechterweise zugeben muß, daß es ohne irgendeine Parallele in irgendeinem anderen Lande der Welt ist.

Um es zu verstehen und in seiner einzigartigen Natur zu erkennen, muß man von der unbestrittenen Tatsache ausgehen, daß die Weißen Südafrikas nicht etwa ein zweifelhaftes Recht auf das von ihnen besiedelte und zur höchsten Blüte gebrachte Land haben, sondern seine durchaus rechtmäßigen Be-

sitzer und Herrscher sind[9]. Als die Besiedlung durch die Europäer um die Mitte des 17. Jahrhunderts vom Kap aus begann, stießen sie in ein praktisch leeres Land vor, ungefähr zur selben Zeit, in der vom Norden her die Bantustämme von Zentralafrika aus sich in der entgegengesetzten Richtung zur Besetzung Südafrikas anschickten. In diesen Jahrhunderten sind die Weißen genau so Afrikaner geworden wie die anderen Europäer, die westwärts den Atlantischen Ozean überquerten, Amerikaner geworden sind, nur mit dem Unterschied, daß die weißen Südafrikaner im Gegensatz zu den weißen Amerikanern anfänglich überhaupt nicht und später nur in weit geringerem Maße als jene die Ureinwohner verdrängt haben.

Zum anderen muß man sich vergegenwärtigen, daß die Neger Südafrikas nicht nur Menschen von einer geradezu extrem anderen Rasse sind, sondern zugleich einer völlig anderen Art und Stufe der Zivilisation angehören. Nun ist es eines der erschreckendsten Zeichen der geistigen Verwirrung unserer Zeit, daß man sich kaum noch fragt, ob es überhaupt möglich ist, aus so völlig verschiedenen ethnisch-kulturellen Gruppen eine Nation zu bilden, die dieses Namens würdig ist und sich politisch als eine Demokratie organisieren läßt. Um so notwendiger ist es, sich ins Gedächtnis zu rufen, was ein Mann wie Ernest Renan in seiner klassischen Schrift «Qu'est-ce qu'une nation?» (1882) darüber gesagt hat: «Une nation est un principe spirituel, résultant des complications profondes de l'histoire, une famille spirituelle, non un groupe déterminé par la configuration du sol. L'homme ne s'improvise pas. La nation, comme l'individu, est l'aboutissant d'un long passé d'efforts, de sacrifices et de dévouements.» Geht man von dieser Wahrheit aus, so hat es selten irgendwo Menschengruppen gegeben, die durch ihre völlige geistig-ethnische Heterogenität so ungeeignet für eine Verschmelzung zur Nation, geschweige denn zur Demokratie, gewesen sind wie die Weißen und die Schwarzen Südafrikas. Es gehört ein ungewöhnliches Maß an ideologischer Besessenheit dazu, das zu ignorieren, und ein noch ungewöhnlicheres, es zu bestreiten, nachdem diese elementare politische Weisheit Renans in Erinnerung gebracht worden ist.

Darin tritt nun auch der gewaltige Unterschied zwischen dem ethnischen Problem Südafrikas und der Negerfrage der Vereinigten Staaten hervor. Die Südafrikaner dürfen die Amerikaner darum beneiden, daß diese ihre Negerfrage als diejenige einer bloßen Minderheit, die für die Mehrheit keine Bedrohung darstellt und außerdem noch in Jahrhunderten dem Volksganzen einigermaßen assimiliert worden ist, ohne Sorge um die nackte nationale Existenz lösen können. Sie haben also nicht unrecht, wenn sie sich gerade von den Amerikanern Verständnis für das ethnische Problem Südafrikas wünschen. Dies um so mehr, als die Amerikaner nicht einmal mit ihrem so viel leichteren und ungefährlicheren Negerproblem fertig zu werden scheinen und als die Negerfrage Südafrikas nicht so sehr die Erbschaft der Sklaverei ist, als die Folge der Anziehungskraft europäischer Industrie- und Stadtkultur, die noch

immer fortwirkt und sich, wie die weitere Einwanderung aus dem nördlichen Afrika beweist, weit in den Kontinent nach Norden erstreckt.

Auch kann in diesem Zusammenhang die Bemerkung nicht unterdrückt werden, daß, wie einer der besten Kenner der Kolonialgeschichte, Professor Wahrhold Drascher von der Universität Tübingen, in seinem Buche «Schuld der Weißen?» (1961) schreibt, «sich das patriarchalische Verhältnis (der Buren) zu den Eingeborenen, wie es sich Jahrhunderte hindurch trotz vieler Kriege erhalten hatte, von der bedenkenlosen Vernichtung der Indianer in Nordamerika, der Ausrottung der australischen Eingeborenen und der brutalen Sklavengewinnung in den tropischen Teilen des afrikanischen Kontinents sehr vorteilhaft unterschied.»

Was nun die «Apartheid» in Südafrika anlangt, so handelt es sich um die Rassentrennung, durch die die südafrikanische Regierung das ethnische Problem des Landes, das wir in seiner wahren Natur, in seiner Eigenart und in seiner Schwere zu begreifen haben, zu lösen oder doch wenigstens erträglich zu machen sucht. Was man — wahrscheinlich in nicht glücklicher Weise — mit diesem holländischen Wort zum Ausdruck bringen will, ist der Versuch, etwas an sich durchaus Vernünftiges zu tun, nämlich die nicht mischbaren ethnischen Gruppen räumlich durch die mit großen Opfern unternommene Organisation von autonomen Gebieten auseinanderzuziehen, welche streng den Negern reserviert werden und von denen nunmehr das erste unter dem Namen «Transkei» den betreffenden Bantustämmen übergeben worden ist.

Wenn man Mühe hat, sich darüber grundsätzlich ein gerechtes Urteil zu bilden, so sollte man sich an andere Fälle erinnern, in denen die Trennung ethnisch heterogener Gruppen, so schmerzlich auch im allgemeinen die Operation selber ist, doch heute als kaum vermeidbar gilt. Die Vertreibung der Griechen aus der Türkei nach dem Ersten Weltkriege war gewiß für die Betroffenen ein schreckliches Unglück und kann in ihrer Härte auch nicht entfernt mit der heutigen «Apartheid» Südafrikas verglichen werden, aber jedermann wird zugeben, daß, wenn Türken und Griechen heute noch in Kleinasien zusammenleben müßten, daraus Probleme entstehen würden, die dasjenige Zyperns von heute weit übertreffen würden, und doch würde es sich dabei um die politische Symbiose von Gruppen handeln, die einander unvergleichlich näherstehen als die Weißen und die Schwarzen Südafrikas. Auch die Juden Israels — um ein anderes naheliegendes Beispiel zu nennen — geben zu, daß man ihnen ein völlig unlösbares Problem auferlegen würde, wenn man Israel durch die UNO zwingen wollte, Hunderttausende von arabischen Flüchtlingen wieder im Lande aufzunehmen, das sie 1948 in einer Art von spontaner «Apartheid» verlassen hatten, die Israel selber heute als unvermeidlich anerkennt. Schließlich ist daran zu erinnern, daß die Trennung des indischen Subkontinents in Indien und Pakistan, die sich unter entsetzlichen Opfern vollzogen hat und noch immer eine Ursache schlimmster Feindschaft unter den nicht völlig und befriedi-

gend getrennten Volksgruppen ist, im Grunde nichts anderes als eine besonders brutale Form der «Apartheid» darstellt. Das hindert aber die daran Beteiligten nicht, Südafrika aufs schwerste zu verdammen, obwohl sich dieses Land um eine schonendere und gerechtere Anwendung des überall stillschweigend anerkannten Prinzips bemüht. Bei alledem ist noch nicht einmal berücksichtigt, daß die Kastenscheidung in Indien Härten mit sich bringt, für die es in Südafrika keine Parallele gibt.

Wie klar noch einem Mann wie Abraham Lincoln, der zum Befreier der amerikanischen Neger wurde, das Problem gewesen ist, zeigen seine Bemühungen, sie aus den Vereinigten Staaten als unassimilierbar zu entfernen. Einer Negerdelegation erklärte er mitten im Bürgerkrieg (am 14. August 1862), daß die Neger die Vereinigten Staaten verlassen müßten, weil «there is an unwillingness on the part of our people, harsh as it may be, for you colored people to remain with us». Dann fügte er hinzu, was eine wahre Philosophie der «Apartheid» ist: «Your race suffers very greatly, many of them, by living among us, while ours suffers from your presence. In a word, we suffer on each side[10].»

«Apartheid» bedeutet also, daß durch die Schaffung von «Bantustans» den beiden ethnischen Gruppen Südafrikas, den Schwarzen wie den Weißen, die ihnen gemäße Entwicklungsmöglichkeit gegeben werden soll. Dies ist die spezifische Form, in der Südafrika die diesem Lande entsprechende Politik der «Entkolonisierung» und der «Entwicklungshilfe» betreibt, und zwar ohne mit den Mitteln zu geizen und mit der ganzen Erfahrung von Weißen, die seit Jahrhunderten mit den Negern Kontakt halten. Eines der Hauptziele dieser Politik ist es, den Bildungsstand der Bantu — der schon jetzt höher ist als irgendwo in Afrika — zu heben und ihnen die Methoden moderner Landwirtschaft beizubringen. Es ist übrigens kein Zufall, daß sich eine der klügsten und gerechtesten Würdigungen dieser Politik in der Schrift eines zionistischen Autors findet[11]. In der Tat ist ja, wie dieser Sachkenner hervorhebt, der Zionismus im Grunde nichts anderes als eine Anwendung dieses selben Prinzips reiner ethnischer Trennung, sowohl im Verhältnis der Israeli gegenüber ihren früheren Gastvölkern wie in ihrem Verhältnis gegenüber den Arabern, von denen oben bereits gehandelt worden ist. Auch das hat Israel mit Südafrika gemeinsam, daß es mit dieser Politik einen schweren Stand in der Welt hat.

Es sei wiederholt, daß jede gerechte Beurteilung der südafrikanischen Politik der Rassentrennung davon ausgehen muß, sie als eine sehr ernsthafte Lösung eines sehr ernsthaften Problems anzuerkennen. Wie es ein so ausgezeichneter Kenner der internationalen Politik und standfester Liberaler wie der Chefredaktor der «Neuen Zürcher Zeitung», Nationalrat Willy Bretscher, vor kurzem ausgedrückt hat: «Auch wer die Apartheidpolitik kritisch betrachtet oder vielleicht für ganz verfehlt hält, sollte sich hüten, das *außerordentlich verwickelte Problem Südafrika* derart zu simplifizieren und die schwierige, ja fast

tragisch zu nennende Situation zu übersehen, in der sich die seit Jahrhunderten in diesem Gebiet ansässigen Weißen als Folge neuester geschichtlicher Entwicklungen befinden» (Hervorhebung im Original)[12].

Man mag die Erfolgsaussichten der südafrikanischen Politik der Apartheid verschieden beurteilen, aber es kann keine Rede davon sein, daß sie dumm oder bösartig sei. Ihre leitenden Gedanken sind vor über einem Jahre vom damaligen schweizerischen Botschafter Kappeler in einem vor der Swiss-South-African Association in Zürich gehaltenen Vortrag dahin zusammengefaßt worden,

1. daß an Hand der im In- und Ausland gemachten Erfahrungen eine Rassengemeinschaft von Weiß und Schwarz nicht möglich ist, sondern von der überwältigenden Mehrheit beider Seiten abgelehnt wird, eine gemeinsame Herrschaft somit nicht verwirklicht werden kann;
2. daß eine Fortführung der weißen Herrschaft mit nur limitierter Vertretung der Schwarzen von den Bantu nicht mehr akzeptiert wird;
3. daß eine Übergabe der Macht an die schwarze Mehrheit von den Weißen fast einmütig abgelehnt wird;
4. daß die Gleichberechtigung beider mit qualifiziertem Wahlrecht mit der fortschreitenden Schulung und Entwicklung schließlich ebenfalls zur schwarzen Herrschaft führen müßte;
5. daß somit in Südafrika die Gewährung des heute allgemein geforderten Stimmrechts und der Selbstbestimmung der Bantu nur im Wege der Trennung in weiße und schwarze Gebiete durchführbar ist.

Hier findet auch der Gedanke seinen rechten Platz, den R. Wertheimer in seiner bereits erwähnten Studie in den Mittelpunkt rückt[13]. Ohne die Apartheid als solche zu verwerfen, stellt er darauf ab, daß sie dazu dienen kann, durch Erziehung und Entwicklung der Bantubevölkerung in dem ihr angemessenen Rahmen eine fernere Zukunft vorzubereiten, in der die Weißen und die Schwarzen, unter Überwindung eines übersteigerten Gruppenbewußtseins auf *beiden* Seiten, so zusammenarbeiten können, daß die Weißen den Schwarzen Gleichberechtigung zugestehen können, ohne dadurch, wie es heute für jeden Unterrichteten als selbstverständliche Folge gelten muß, sich selber und Südafrika zu vernichten. Professor Thomas Molnar hat übrigens nach einer Studienreise durch Südafrika bemerkt, daß die politisch Reifen unter den Bantus deshalb die Apartheid nicht verwerfen, weil sie einerseits ein abgestuftes Stimmrecht als eine dauernde Disqualifizierung ablehnen, andererseits aber auch die volle Gleichberechtigung («one man — one vote») fürchten, weil sie wüßten, daß die dann unvermeidliche Bantumehrheit zum völligen politischen, geistigen und wirtschaftlichen Ruin Südafrikas führen müßte[14]. Ob sich Wertheimers Hoffnung erfüllt, könnte abgewartet werden. Auf alle Fälle steht dem die Apartheid als solche nicht entgegen.

Nun wird jedoch ein gerechtes Urteil über diese Politik durch einen Umstand erschwert, dem eine nicht geringe Bedeutung zukommt. Von der «eigentlichen» oder «großen» Apartheid ist nämlich etwas ganz anderes zu unterscheiden, was man die «kleine Apartheid» nennen kann. Diese ist die — oft demütigende, kleinliche und erbitternde — Zurücksetzung und Sonderstellung der Schwarzen innerhalb der weißen Siedlungsgebiete, das heißt jene «Segregation», wie man sie vor allem in den Südstaaten der Vereinigten Staaten, in nicht geringem Umfange aber auch in den Nordstaaten kennt. Hier gibt es wenig zu entschuldigen und noch weniger zu verteidigen, und die Regierung von Pretoria wäre gerade im Interesse ihrer Politik der «großen» Apartheid gut beraten, wenn sie hier eine gründliche Revision vornehmen würde.

Immerhin fordert selbst hier die Gerechtigkeit, der Vorstellung entgegenzutreten, als ob die Neger Südafrikas im ganzen eine schwer bedrückte und unglückliche Menschenmasse wären. Angesichts des kalten Krieges, der von aller Welt, vor allem aber von den propagandistisch skrupellosesten Regierungen, gegen Südafrika geführt wird, ist ohnehin jedem anzuraten, alle diesem Lande ungünstigen Nachrichten mit der größten Skepsis aufzunehmen. Das Klügste ist, sie bis zum Beweise des Gegenteils für unwahr oder maßlos übertrieben anzusehen. Mir persönlich sind die fröhlich winkenden Kinder der Negerdörfer, der humorvolle Bauer aus dem nördlichen Transvaal, der in unserem Johannesburger Hotel sich auf einige Monate als Liftführer verdingt hatte, um sich mit dem so verdienten Gelde eine weitere Kuh anzuschaffen, und die großartigen Tänze, die die einzelnen Stammesgruppen der in den Goldminen arbeitenden Saisonarbeiter zu ihrer eigenen Sonntagsbelustigung — unter bloßer Duldung der Weißen und mit drastischer und erfrischend respektloser Karikierung ihrer weißen Vorgesetzten — vorzuführen pflegen, in lebhafter und freundlicher Erinnerung geblieben. Alle Zahlen beweisen im übrigen, daß nirgendwo in Afrika die Neger so gut bezahlt werden, so gute Unterkünfte haben, so gut ernährt und so gut gekleidet sind wie in Südafrika. Nirgendwo wird soviel für ihre Bildung und Gesundheit getan wie in Südafrika, und Giniewski erinnert daran, daß in Südafrika nie ein Fall von Lynchjustiz vorgekommen ist.

Wenn wir alles wohl abwägen, so bleibt die «kleine» Apartheid etwas Bedrückendes und eine Quelle des Unglücks für viele einzelne. Aber moralisch zum mindesten nicht höher steht die Selbstgerechtigkeit, mit der so viele in der Welt über die Südafrikaner — Buren und englische Südafrikaner werden durch den Feldzug gegen ihr Land immer mehr zusammengeführt — zu Gericht sitzen, obwohl sie das Glück haben, in ihrem eigenen Lande, sei es die Schweiz, sei es Deutschland oder die skandinavischen Länder, ein so einzigartiges und ungeheures Problem wie das ethnische Problem Südafrikas nicht zu kennen und es sich wahrscheinlich nicht einmal vorstellen können.

Dieser schwer erträgliche Pharisäismus ist zum nicht geringen Teile daran

schuld, daß hier wieder einmal die Perspektiven in grotesker Weise verzerrt werden. Es wäre lächerlich, wenn es nicht eher empörend wäre, die Verhältnisse in Südafrika etwa mit dem echten Völker- und Kulturmord in Tibet oder auch nur mit dem Schicksal der Balten und anderer Völker innerhalb des kommunistischen Super-Kolonialreiches auch nur in Vergleich zu stellen. Aber viele von denen, die Südafrika aus der Völkergemeinschaft ausstoßen möchten, ja sich nicht einmal mehr mit Südafrikanern an einen Tisch setzen wollen, um Fragen der Sozialversicherung, der Seuchenimpfung oder des Fremdenverkehrs zu erörtern, sind dieselben, die die für die Zertrampelung Tibets Verantwortlichen durchaus in die Vereinigten Nationen aufnehmen möchten, von ihrem Flirt mit den Moskauer Kolonialherren ganz zu schweigen.

Südafrika als Einsatz der Weltpolitik

Ob der große Plan Professor Verwoerds, das ethnische Problem seines Landes durch ethnische Trennung zu lösen, gelingen wird, kann niemand voraussagen. Zweifellos wären die Aussichten des Gelingens unvergleichlich größer, wenn alles ruhig reifen könnte und wenn mit gutem Willen auf allen Seiten, auch auf seiten der Schwarzen Afrikas, zu rechnen wäre. Das Bedenkliche ist, daß ein Experiment, das ohnehin ein fast verzweifeltes Unternehmen ist, heute im Klima des afrikanischen Supernationalismus und umgekehrten Rassismus und unter der Glut der kommunistischen Weltrevolution unternommen werden muß. Das größte Hindernis aber bilden die Negermassen, die sich bereits in den Städten festgesetzt haben, obwohl man auch darüber nicht zu pessimistisch denken sollte, da noch immer fast zwei Drittel der Neger auf dem Lande angesiedelt sind, unter ihnen die Mehrzahl in ihren Stammesgebieten.

Auf alle Fälle ist es unbillig, über diese Politik den Stab zu brechen, wenn man keine bessere Lösung anzubieten hat. Nur völlig verrannte Ideologen wie die sogenannten «Liberalen» Südafrikas und ihre Gesinnungsgenossen im Auslande können im Ernst vorschlagen, den Schwarzen die völlige politische Gleichberechtigung innerhalb eines südafrikanischen Einheitsstaates zu gewähren und ihnen damit in Wahrheit die Herrschaft über Südafrika zu überantworten. Es ist das nichts anderes als eine Aufforderung zum nationalen Selbstmord. Selbst die skandinavischen Regierungen, die die Lösung des südafrikanischen Problems für ihre historische Mission zu halten scheinen, schrekken davor zurück, wenn auch ihr Vorschlag, nach dem Allerweltsrezept die Vereinigten Nationen einzuschalten, um die Weißen Südafrikas vor den von ihnen befürchteten Folgen eines doktrinären Demokratismus zu bewahren, einen erschreckenden Mangel an Wirklichkeitssinn beweist. Als ernstliche Alternative zur Apartheid, die auch in Südafrika allein zur Diskussion steht, kommt der Vorschlag der kleinen Partei der «Progressiven» in Betracht, den Negern eine schrittweise kulturelle und politische Assimilierung zu ermögli-

chen und damit dem Beispiel der Portugiesen zu folgen. Es ist aber schon darauf hingewiesen worden, wie voreilig es wäre, ohne weiteres vorauszusetzen, daß diese Formel weniger problematisch als diejenige des Professors Verwoerd oder ihr gar überlegen ist. Vielleicht wäre eine Verbindung beider denkbar.

Jeder, der sich nicht einer verantwortungslosen Demagogie ausliefert, muß zugeben, daß in Südafrika ungeheuer viel auf dem Spiele steht, politisch, kulturell und wirtschaftlich. Sollte es der kommunistisch-nichtokzidentalen Mehrheit der Vereinigten Nationen im Verein mit okzidentalem Masochismus gelingen, Südafrika in eine Art von Kongo oder Indonesien zu verwandeln, so wäre das ein weltpolitischer und weltwirtschaftlicher Erdrutsch, der nur noch mit dem Verlust Lateinamerikas an den Kommunismus zu vergleichen wäre.

Ist das wirtschaftliche Gesamtbild, das wir von Südafrika zeichnen können, ungewöhnlich günstig, so ist es also das *politische* Element, das eine schwere Last für dieses so wichtige und reiche Land bedeutet. Hier ist es nun aber von entscheidender Bedeutung, daß an der äußersten Entschlossenheit der Südafrikaner, sich gegen die von innen wie von außen drohenden Gefahren zu schützen, nicht der geringste Zweifel erlaubt ist und daß auch ihre Aussichten, sie abzuwehren, bei näherer Untersuchung nicht schlecht zu sein scheinen. So hat denn einer der führenden englischen Journalisten mit eher linker Tendenz, John Mander, einer der Herausgeber der ausgezeichneten Zeitschrift «Encounter», im September 1963 die Erklärung abgegeben, daß die Südafrikaner Grund hätten, der Zukunft mit Zuversicht entgegenzusehen. Der Afrikaner sei optimistisch und voll Vertrauen zu seiner Fähigkeit, die innere Sicherheit zu gewährleisten. Er glaube nicht, daß Südafrika sich für eine Guerillakriegführung eigne. Er wisse, daß viele Jahre vergehen müßten, ehe der schwarze Nationalismus Südafrika ernsthaft militärisch bedrohen könne. Er glaube auch nicht, daß die Westmächte mit ihren großen Interessen in Südafrika sich auf die Unterstützung einer militärischen Intervention nach dem Muster des Kongo einlassen könnten. Mander, der englische Liberale, gibt in diesem Zusammenhang der Apartheid als einer Politik der Teilung des Landes eine positive Bedeutung. An eine Revolution in Südafrika glaubt er nicht. Nach seiner Überzeugung wird die Entwicklung dahin gehen, daß Südafrika auf dasselbe ungemütliche, aber seltsam stabile Gleichgewicht hinsteuert, das zwischen Israel und den arabischen Ländern vorherrscht. Dieser Vergleich sei sogar recht treffend. Gleich den Israeli seien die Afrikaner die einzigen weißen Siedler in ganz Afrika und Asien, denen es gelungen ist, aus Kolonisten eine Nation zu formen. Beide Völker — mindestens die Afrikaner seien sich dieser Parallele bewußt — seien von derselben biblischen Mythologie der Verfolgung, des trotzigen Daseinskampfes und des von Gott gelenkten Zuges zu dem Lande ihrer Verheißung erfüllt. Südafrika wie Israel sähen sich einer erdrückenden Überzahl gegenüber, aber so wie Israel würde auch Südafrika sich auf seine

überlegene Tüchtigkeit und Erfahrung stützen können, um sich gegenüber einem schwarzen Afrika auf sehr lange Zeit zu behaupten, wobei ein Bantustan im Südosten vielleicht als eine Art von afrikanischem Jordanien dienen könnte.

Die Gefahr, daß die Westmächte dabei Südafrika ernstlich in den Rücken fallen könnten, ist trotz allem, was sie der farbigen Welt an Unfreundlichkeiten gegenüber Pretoria schuldig zu sein glauben, wahrscheinlich nie sehr hoch einzuschätzen gewesen, weil die selbstmörderische Natur einer solchen Politik allzu offensichtlich ist. Die chaotische Entwicklung, die sich mehr und mehr im übrigen Südafrika abzeichnet und nur dem Kommunismus zugute kommt, hat sicherlich dazu beigetragen, den Wert Südafrikas für die Wirtschaft und Politik der freien Welt in den Augen der Westmächte zu steigern. Recht aufschlußreich ist in dieser Hinsicht ein Aufsatz, den der konservative Abgeordnete des britischen Unterhauses Patrick Wall vor kurzem in der «Yorkshire Post» veröffentlicht hat. Seine Ausführungen haben auch außerhalb Englands Aufsehen erregt, weil er mit großer Entschiedenheit die politische Stabilität, Stärke und Zuverlässigkeit Südafrikas der revolutionären Entwicklung des übrigen Afrikas gegenüberstellt und daraus die kompromißlosesten Folgerungen für die Notwendigkeit, Südafrika zu unterstützen, zieht. Im Ernstfalle könnte der Westen einen Rückhalt nur im Süden des Kontinents finden, und nur dort würde er über Luftstützpunkte und Häfen verfügen. Die Kommunisten unternähmen alles, um eine revolutionäre Situation herbeizuführen, die ihnen erlauben würde, schnell die Hand auf ganz Afrika zu legen. Aber eine zielsichere Politik Großbritanniens und der Vereinigten Staaten könnte noch immer für mindestens ein Jahrzehnt die Lage in Afrika stabilisieren, und zwar auf der Grundlage der Zambesi-Linie, die den von den Schwarzen beherrschten Nordteil des Kontinents von dem durch die Weißen beherrschten Süden trennen würde. Dafür aber würde Südafrika eine Schlüsselstellung einnehmen.

Die Länder des Westens sollten nach alledem endlich den Mut aufbringen, dem Problem Südafrikas in seiner ganzen Schwere und Verwickeltheit unvoreingenommen ins Auge zu sehen. Statt auf Pretoria einzuschlagen, sich in ihrer eigenen moralischen Vollkommenheit zu sonnen und die Südafrikaner in einen immer starreren Widerstand hineinzutreiben, sollten jene Länder Pretoria durch *allseitige* Gerechtigkeit und echtes Verständnis aus einer Lage herauszuhelfen suchen, die nur so zu meistern ist. Dazu gehört es auch, daß man von dem — schon recht warm gewordenen — kalten Kriege Notiz nimmt, der gegen Südafrika geführt wird. Ohne ihn ist die gegenwärtige Einschränkung der Garantien des Rechtsstaates so wenig zu begreifen wie die Devisenkontrolle. Auch die Oppositionspartei (United Party) hat sich schließlich von der Notwendigkeit überzeugen müssen, das Land durch äußerste Wachsamkeit vor einer Sabotage- und Terrortaktik, die nach dem Muster Venezuelas organisiert wird und der selbstverständlich die Kommunisten auch hier nicht fernstehen, aus reiner Selbsterhaltung zu schützen.

[1] Journal de Genève, 18. 12. 1963.

[2] Wirtschaftliche und andere Mitteilungen der Swiss-South-African Association, 1963, Heft 7.

[3] Journal de Genève, 12. 10. 1963.

[4] Nach vorläufigen Berechnungen der Südafrikanischen Reservebank betrug der Zahlungsbilanzüberschuß 1962/63 rund 95 Millionen Rand, das heißt 573,8 Millionen Schweizerfranken.

[5] Der größte Teil der südafrikanischen Goldproduktion wird auf dem Londoner Goldmarkt abgesetzt.

[6] Proceedings of the Second Gold and Mining Session, 1963 Pacific Northwest Metals and Minerals Conference, American Institute of Mining, Metallurgical and Petroleum Engineers, S. 5.

[7] Vgl. dazu den vom South African Institute of International Affairs herausgegebenen Vortrag, den ich vor kurzem in Johannesburg über das Thema «A World without a World Monetary Order» gehalten habe.

[8] Neue Zürcher Zeitung, Nr. 3303, 22. 8. 1963.

[9] Dazu die ausgezeichneten Darlegungen von R. Wertheimer, Die Zukunft des weißen Mannes in Südafrika, Außenpolitik, Februar- und Märznummer 1964. Nicht zu vergessen ist, daß die Zunahme der weißen Bevölkerung heute einen Höchststand erreicht hat. Neben einem beträchtlichen Geburtenüberschuß tritt dabei sowohl eine höhere Einwanderungsziffer aus Europa wie auch der Einstrom von Weißen aus Rhodesien hervor. Je deutlicher sich für Südrhodesien, dem von Weißen beherrschten Rest der aufgelösten rhodesischen Föderation, die Gefahr eines Schicksals abzeichnet, wie es Kenya betroffen hat, um so mehr wird sich das Zentrum der wirtschaftlichen Aktivität der Weißen in Afrika nach Südafrika verlagern.

[10] Nach der klassischen Biographie von Carl Sandburg, Abraham Lincoln, New York 1954, I, S. 574f. (zitiert nach Nathaniel Weyl-Stefan T. Possony, The Geography of Intellect, Chicago 1963, S. 278).

[11] Paul Giniewski, Une autre Afrique du Sud, Paris, Editions Berger-Levrault, 1962.

[12] Neue Zürcher Zeitung, Nr. 5095, 6. 12. 1963.

[13] R. Wertheimer, a. a. O.

[14] Thomas Molnar, First Step in the Transkei, The National Review, Februar 1964. Vgl. ferner den Aufsatz des gleichen Autors «Die Entkolonisierung des schwarzen Afrika», Aprilnummer 1964 der Schweizer Monatshefte.